

# Katzen und Katholizismus bei Thomas Hürlimann

Carla Eva Jörg\*

## Einleitung

Vom Geschlecht der Katzen hatte ich damals keine Ahnung. Gewiß, so hatte früher meine Mutter geheißt, aber zu Hause wurde dieser Name nicht ausgesprochen, er blieb, wie gewisse Vorgänge im Schlafzimmer der Eltern, ins Französische verbannt.<sup>1</sup>

Dieser Artikel handelt von Katzen und Katholizismus im Prosawerk des Autors Thomas Hürlimann (\*21. Dezember 1950 in Zug). Katze und Kater haben sich, im Sinne eines wiederkehrenden Motivs, in dessen literarischem Repertoire eingenistet. Sie „tummeln sich in seinem Erzählkosmos“<sup>2</sup> mit variierenden Wesenszügen. Sie treten etwa im volkstümlichen Verständnis als Hauskatzen auf, geben aber auch den Protagonisten ihre Namen. So ist hinsichtlich des Autors auch von einem „späten poetischen Minnesänger“ jener Tiere die Rede, „deren kulturgeschichtliche Karriere im alten Ägypten begann“<sup>3</sup>, deren ästhetischer Einfluss bis anhin verschiedene Konjunkturen aufwies und um die sich ein beträchtliches Bedeutungspotential in puncto Tiermetaphorik entwickelte.

Im vorliegenden Artikel wird untersucht, inwiefern Kater und Katze in den drei Texten *Der große Kater* (1998), *Fräulein Stark* (2001) und *Vierzig Rosen* (2006) in Erscheinung treten. Ergänzend soll, wann immer es förderlich ist, auch Hürlimanns Novelle *Das Gartenhaus* (1989) herangezogen werden, womit die Zahl der umfangreichsten bisher erschienenen Prosatexte Hürlimanns vervollständigt wäre.<sup>4</sup> Eine Untersuchung der beiden Kategorien Katholizismus und Katzen ist relevant, da ihre Bedeutung in der Sekundärliteratur unangefochten ist, bisher jedoch lediglich einzelne Facetten skizziert wurden. Ferner wird auch die Relation zwischen diesen Kategorien hier beleuchtet. Hinweise von Facetten des Katzenhaften sind auch dem oben angeführten Zitat zu entnehmen. Es wird dem Protagonisten aus *Fräulein Stark* soweit in dessen Unternehmung gefolgt, als dass das verfolgte Ziel ebenfalls ist, sich dem Katzenwesen in seiner Bedeutung anzunähern, jedoch stets im Bewusstsein um dessen diffuse Qualität und Vieldeutigkeit.

Hürlimann übt als Dramatiker, etwa in *Großvater und Halbbruder* (1981), Kritik „an Opportunismus und latentem Antisemitismus während des Zweiten Weltkriegs“<sup>5</sup> aus, wobei in den Fokus bereits das schweizerische römisch-katholische Umfeld der eigenen Kindheit rückt. Auch in den zu untersuchenden Prosatexten spielt das katholische Milieu als Sozialisierungsinstanz der Protagonisten eine elementare Rolle und es gilt dieses genauer zu betrachten, wobei hier die Berührungspunkte mit dem Katzenwesen zentral untersucht werden.

---

\* Carla Eva Jörg ist Studentin der Deutschen Philologie und der Kunstgeschichte an der Universität Basel. Der vorliegende Artikel wurde 2015 als Seminararbeit im Rahmen der Veranstaltung *Die Schweiz, die Juden und die Literatur* an der Universität Basel bei Prof. Dr. Alfred Bodenheimer verfasst und von Sabina Bossert redaktionell überarbeitet.

<sup>1</sup> Hürlimann, Thomas: *Fräulein Stark*. Zürich: Ammann 2001, hier S. 36. Der Text wird folgend jeweils mit FS abgekürzt.

<sup>2</sup> Hieber, Jochen: *Leseheimat Hürlimann*. Laudatio aus Anlass der Verleihung des Preises der LiteraTour Nord 2007 an Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 193-204, hier S. 198.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Vgl. Barkhoff, Jürgen: *Die Katzen und die Schweiz*. Zum Verhältnis von Familiengeschichte und Landesgeschichte in Thomas Hürlimanns »Familiendilogie«. In: Sandberg, Beatrice (Hrsg.): *Familienbilder als Zeitbilder*. Erzählte Zeitgeschichte(n) bei Schweizer Autoren vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin: Frank & Timme 2010. S. 181-195, hier S. 182.

<sup>5</sup> Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie: *Einleitung »Mythos Schweiz«*. Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Schweizerischen in der Literatur. In: Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie (Hrsg.): *Schweiz schreiben*. Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos Schweiz in der Gegenwartsliteratur. Berlin: De Gruyter 2010. S. 7-27, hier S. 23.

In einem ersten Schritt wird der Leser an die drei Texte herangeführt. Danach soll erörtert werden, wie mit autobiographischen Zügen in den Texten umgegangen werden kann. Anschliessend findet eine grobe Skizzierung einer von Schweizern vertretenen Haltung gegenüber dem europäischen Kriegsgeschehen im Zweiten Weltkrieg statt – im Bewusstsein, dass im Rahmen dieser Untersuchung lediglich eine Annäherung an historische Gegebenheiten stattfinden kann. In diesem Zuge wird auf Kontinuitäten zwischen einem tradierten christlich-motivierten Antijudaismus und dem modernen Antisemitismus aufmerksam gemacht. Die Fokussierung auf die katholische Glaubensgemeinschaft ist durch die Texte inhaltlich motiviert. Daran knüpft eine ausführliche, mehrteilige Erörterung zum Katzenwesen an, um dieses in seiner Vielseitigkeit zu erfassen.

## Die Familientrilogie<sup>6</sup>

Obschon die hier untersuchten Texte in einer Zeitspanne erschienen, welche sich über acht Jahre hinstreckt – wird die Novelle *Das Gartenhaus* hinzugezählt, handelt es sich sogar um siebzehn Jahre – ist es erforderlich, sich die intertextuellen Bezüge zwischen den Werken bewusst zu machen. Entsprechungen werden wiederholt angedeutet. Die untersuchten Texte knüpfen inhaltlich aneinander an, wobei die Reihenfolge des Erscheinens dabei keine primäre Rolle einnimmt.

In der Novelle *Fräulein Stark* und im Roman *Vierzig Rosen* weisen die Entwürfe der Familiengenealogie Entsprechungen auf: Über vier Generationen wird die Geschichte der aus Galizien stammenden Familie Katz geschildert, die sich um die Jahrhundertwende in der Schweiz im Schneiderhandwerk etabliert und in der zweiten Generation teils vom jüdischen zum katholischen Glauben konvertiert oder in eine katholische Familie einheiratet. Die dritte und vierte Generation wird infolgedessen unter anderem in katholischen Bildungsinstitutionen sozialisiert, wobei letztere nicht mehr den Namen Katz trägt.<sup>7</sup> Bezüglich der letzten zwei Generationen ist keine ausschliessliche Religionszuschreibung auszumachen. Marie aus *Vierzig Rosen* sowie Nepos und Onkel aus *Fräulein Stark* sehen sich im Zuge ihrer Persönlichkeitsentwicklung sowohl mit dem katholischen Glauben ihres sozialen Umfelds wie auch mit der jüdischen Religion ihrer Vorfahren konfrontiert. Doch Hürlimanns Texte handeln keineswegs vom Gegeneinanderabwägen zweier Religionen, deren Lehren nur ansatzweise thematisiert werden. Die Erfahrung des Neffen in *Fräulein Stark* verdeutlicht, inwiefern das soziale Umfeld diese Identitätssuche beeinflusst. In den Fokus rückt so die Familie und mit ihr das Tabuisierte. Dabei handelt es sich nicht nur, aber gewichtig, um die jüdische Abstammung der Vorfahren mütterlicherseits und eine damit einhergehend erfahrene Stigmatisierung. Die Familie bildet in allen drei Texten den „Handlungs- und Wandlungsraum“<sup>8</sup> bei der Suche nach den eigenen Wurzeln und der eigenen Rolle in der Gesellschaft. Hürlimann selbst nennt die Familie in einem Interview als eine jener drei Kategorien, deren Brüchigkeit er im Schreiben versucht, habhaft zu werden:

Sie haben vorhin von einem Dreiklang gesprochen – Familie, Land und Religion. Durch ihn geht ein Misston, geht ein Riss. Ich hatte grosse Schwierigkeiten, diesen im Einzelnen zu benennen, aber wenn ich die von Ihnen genannten Aspekte zusammennehme, dann weiß ich, dass der Riss alle drei verbindet.<sup>9</sup>

Das Konstrukt Familie offenbart in den Texten zuweilen auch seine Zerbrechlichkeit. Mit Blick auf die eingeschränkte Handlungsfreiheit Maries, der Protagonistin aus *Vierzig Rosen*, ist vom „Gefängnis Familie“<sup>10</sup> die Rede. Hürlimann, der vor seiner Verselbstständigung am Theater arbeitete, gelingt es, dies zu zeigen, ohne es

<sup>6</sup> Vgl. Barkhoff 2010a: S. 181.

<sup>7</sup> Vgl. Shedletzky, Itta: »In den Geschichten leben wir weiter«. Die Wahrnehmung des »Jüdischen« als fremdes Eigenes. Ein Versuch über Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 271-291, hier S. 273.

<sup>8</sup> Rüedi, Peter: Die Heimkehr des verlorenen Vaters. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 76-80, hier S. 78.

<sup>9</sup> Schwab, Hans-Rüdiger: Gespräch mit Thomas Hürlimann. Berlin, 28. März 2010. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 15-47, hier S. 16.

<sup>10</sup> Finger, Evelyn: Im Gefängnis Familie. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 94-98, hier S. 94.

explizit zu benennen.

Als Meister des Andeutens und Nicht-Benennens erweist sich der Autor auch hinsichtlich der Religionszugehörigkeit des Neffen in *Fräulein Stark*. Dieser sieht sich zunehmend einem kryptischen jüdischen Selbst gegenüber in Folge der Konfrontation mit an ihn herangetragenen antisemitischen Stereotypen. Von Seiten Reich-Ranickis erfolgte darauf harsche Kritik, Hürlimanns Verrätselung des Jüdischen möge die Leser überfordern.<sup>11</sup> Zurechtgewiesen wurden von ihm die Rezensenten, welche „dieses jüdische Motiv überhaupt nicht bemerkt“<sup>12</sup> hätten oder bewusst unerwähnt liessen. Damit wird eine Debatte um Antisemitismus und Hürlimanns Textstrategien losgetreten, welche ihre höchsten Wellen im August 2001 wirft. Öffentlich rehabilitiert wird der Autor von Kritikern wie Gunhild Kübler, die ein eklatantes doppeltes Versagen der Kritikerschaft diagnostiziert. Einerseits seien entsprechende Motive einer jüdischen Abstammung im Text übersehen worden, andererseits werde die Schuld daran dem Autoren zugeschoben und ihm gegenüber Vorwürfe erhoben, antisemitische Vorurteile zu verbreiten.<sup>13</sup> Dem Autor Thomas Hürlimann sollen jedoch nicht Äusserungen seiner Figuren in den Mund gelegt werden. Dass den Lesern die Unterscheidung von „Literatur und Leben“<sup>14</sup> nicht immer gelingt, mag jedoch durchaus durch das Einweben autobiographischer Elemente mitverursacht sein.

Neben einem Ähnlichkeiten aufweisenden Figurenarsenal und dem Wiederaufgreifen einzelner Themen und Motive kann eine Parallele zwischen den besprochenen Texten auch aufgrund der zeitlichen Verordung der Handlungen beobachtet werden. Die Handlung der Novelle *Fräulein Stark* ist in den frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts angesiedelt (FS, 164). Der Roman *Vierzig Rosen* beginnt in ultimas res, nämlich an jenem Geburtstag Maries, an dem sie ihrem Mann von der unheilbaren Krankheit des gemeinsamen Sohnes berichtet. Dieser Tag kann um 1970 angenommen werden. *Der große Kater* spielt in den siebziger Jahren. In allen drei Texten finden sich Rückblenden in die Kriegs- und Nachkriegszeit. Jene Passagen, welchen in *Vierzig Rosen* und *Fräulein Stark* die Geschichte der Vorfahren zu entnehmen ist, reichen zeitlich circa bis zur Jahrhundertwende zurück.

In jedem der drei Texte steht ein Protagonist im Vordergrund, der im Rahmen einer Familie jeweils eine andere Rolle einnimmt. In *Fräulein Stark* handelt es sich dabei um den Jungen, welcher aus zeitlicher Distanz als Ich-Erzähler seine Erinnerungen wiedergibt. Zwischen diesen Erinnerungen des Ich-Erzählers finden sich kursiv gedruckte Analepsen zur Geschichte der Vorfahren, die den jeweiligen Wissensgrad des Jungen widerspiegeln mögen und dem Inhalt der vom Jungen in der Bibliothek gelesenen Artikeln entsprechen könnten. Der Ich-Erzähler wendet sich an einer Stelle mit den Worten „[j]a, meine Verehrte“ (FS, 124) an eine fiktive ZuhörerIn. Über das Innenleben des Erzählers zum Zeitpunkt des Erzählakts gibt lediglich diese Randbemerkung Auskunft und gerade aufgrund dieser Singularität könnte es sich dabei um den entscheidenden Hinweis handeln, dass der keusche „Klosterschüler“ (FS, 126) den „Katz“ (FS, 126) zum Schluss nicht zu töten vermag. Die Gespaltenheit des Jungen in diese zwei Ichs wird in diesem Artikel noch ausführlicher geschildert. In *Vierzig Rosen* heisst die Protagonistin Marie Meier, mit Mädchennamen Katz. In der Familie spielt sie die Rolle der Politikergattin, gleichzeitig ist sie die Mutter von totgeborenen Zwillingen und später eines tödlich kranken Sohnes. Der Leser sieht sich einer personalen Erzählsituation gegenüber, in der sich ihm wiederholt Maries Innenleben offenbart. Wie in *Fräulein Stark* sind die Dialoge nicht durch Gänsefüsschen markiert, was den Leseindruck evoziert, es handle sich um Erinnerungen eines erlebten oder mündlich überlieferten Geschehens. Der Protagonist in Hürlimanns frühestem Roman *Der große Kater* findet sich in der Figur des Katers, dem „Familienvater und Landesvater“<sup>15</sup> und dem Ehemann. Der Roman gliedert sich in drei Teile, die in den drei Akten eines Dramas ihre

---

<sup>11</sup> Vgl. Sprechelsen, Tilman: „Ich bin nicht da, Hürlimann zu belehren“. Das »literarische Quartett«, der Tumult im Fernsehen und die Folgen: Hat der Autor von »Fräulein Stark« seine Leser und Kritiker wirklich überschätzt? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 203 (2001). S. 47.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Vgl. Kübler, Gunhild: Das zweifache Scheitern der Kritik. Ist Thomas Hürlimanns Erzählung »Fräulein Stark« antisemitisch? In: Weltwoche 34 (2001), Online: <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2001-34/artikel-2001-34-das-zweifache-sc.html> (01.02.2015).

<sup>14</sup> Barkhoff 2010a: S. 183.

<sup>15</sup> Barkhoff 2010a: S. 181.

Entsprechung fänden.<sup>16</sup> Die Erzählsituationen, aus welchen sich der Text zusammenfügt, sind heterogen. Darunter meldet sich ein Ich-Erzähler zu Wort, der sich als älterer Bruder des Kranken zu verstehen gibt und verborgen in der Krankenzimmertoilette dem Gespräch zwischen Vater und Sohn lauscht.<sup>17</sup> Im Rahmen einer fiktiven Erzählung kann diese Figur nicht mit einem jüngeren Ich des Autors gleichgesetzt werden. Die Assoziation ist von Hürlimann jedoch zweifellos intendiert und wird durch eine zweite Episode verstärkt. Als Sohn des Bundespräsidenten, so der Ich-Erzähler, habe er dessen schriftliches Talent geerbt, um eines Tages in dessen Fell gehüllt „durch das nächtliche Bern zu tigern“ (GK, 154). Diesmal lässt sich eine selbstreferenzielle Anspielung des Romans ausmachen, falls sich die Aussage auf den Schreibprozess und eine damit einhergehende Identifikation mit dem Protagonisten bezieht.

Ein Beispiel für die Korrelation des Figurenarsenals der jeweiligen Texte zeigt sich darin, dass Max Meier, Maries Ehemann aus *Vierzig Rosen*, ebenfalls als „der große Kater, Gestalter einer besseren Zukunft“<sup>18</sup> bezeichnet wird. Ebenso teilen die Gattinnen von Meier und Kater gemeinsame Züge: Die Vorliebe für Kleider von Pucci und das Mondäne schlechthin, die Anforderungen, die an sie als Politikergattinnen gestellt werden, die innige Beziehung zum sterbenden Sohn und auch den Namen, welcher auf die meistverehrte Heilige des Katholizismus verweist, die Mutter Christi, die den Tod des eigenen Sohnes ebenfalls dulden muss. Weitere Beispiele liessen sich aufführen, es soll dennoch auch auf Differenzen aufmerksam gemacht werden. Diese liegen etwa in der variierenden Zahl der Kinder in den jeweiligen Familienkonstellationen oder aber in Namen, gewissen Ereignissen und Begebenheiten.<sup>19</sup> Zu erwähnen ist ferner, dass die Kohärenz diesbezüglich in jedem der Texte gewährleistet ist.

### Autobiographische Züge in Hürlimanns Werk

Wer Thomas Hürlimanns Biographie kennt, dem ist es ein Leichtes, Ähnlichkeiten zur von ihm geschaffenen literarischen Welt zu erkennen. Als Sohn Hans Hürlimanns, der 1974 bis 1982 das Amt des Bundesrats und 1979 jenes des Bundespräsidenten bekleidete, und „mütterlicherseits verwandt mit der St. Galler CVP-Dynastie Duft“<sup>20</sup>, besteht eine enge Relation der Familie zum Politgeschehen der Schweiz und deren jüngeren Geschichte.<sup>21</sup> In seiner Jugend besuchte der Autor die Stiftsschule in Einsiedeln und wurde zuvor durch seinen Onkel, den St. Galler Stiftsbibliothekar Johannes Duft, auch einmal mit der Aufgabe betraut, die Besucher auf der Schwelle zum barocken Büchersaal auf die Filzpantoffeln aufmerksam zu machen.<sup>22</sup> Als prägendes Erlebnis schildert der Autor ferner die Erkrankung seines jüngeren Bruders, welche der Öffentlichkeit nicht bekannt war, und der darauffolgende Tod an Krebs mit zwanzig Jahren, 1980.<sup>23</sup> Davor fand in Hans Hürlimanns Amtsjahr als Bundespräsident 1979 ein Staatsbesuch des spanischen Königspaares in der Schweiz statt.<sup>24</sup> Sowohl die unheilbare Krankheit eines Familienmitglieds wie auch der Staatsbesuch, der als nationales Ereignis das Interesse der Öffentlichkeit auf sich zog, finden sich als Motive im Roman *Der große Kater*. In diesem wird auch die Diffizilität

<sup>16</sup> Vgl. Lenz, Daniel / Pütz, Eric: Das Zwischen ist kein gemütlicher Ort. Gespräch mit Thomas Hürlimann – 12. Juli 1999. In: Lenz, Daniel / Pütz, Eric (Hrsg.): LebensBeschreibungen. Zwanzig Gespräche mit Schriftstellern. München: edition text + kritik 2000. S. 110-122, hier S. 121.

<sup>17</sup> Hürlimann, Thomas: *Der große Kater*. Zürich: Ammann 1998, hier S. 58. Der Text wird folgend jeweils mit GK abgekürzt.

<sup>18</sup> Hürlimann, Thomas: *Vierzig Rosen*. Zürich: Amman 2006, hier S. 313. Der Text wird folgend jeweils mit VZ abgekürzt.

<sup>19</sup> Vgl. Shedletzky 2010: S. 273.

<sup>20</sup> Reinacher, Pia: Ein Sündenfall an der Grenze zum Allerheiligsten. Der Stiftsbibliothekar, sein Pantoffelministrant und das Fräulein: Thomas Hürlimann persifliert die katholischen Verhüllungs- und Enthüllungszere-monien. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 173 (2001). S. 5.

<sup>21</sup> Vgl. Barkhoff 2010a: S. 181.

<sup>22</sup> Vgl. Duft, Johannes: Bemerkungen und Berichtigungen zum Buch »Fräulein Stark« von Thomas Hürlimann. St. Gallen: Eigenverlag 2001, hier S. 9.

<sup>23</sup> Vgl. Geisel, Sieglinde: Der Tod, die Erinnerung und der Stil. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Thomas Hürlimann. In: *Neue Zürcher Zeitung* 33 (2014). S. 43.

<sup>24</sup> Vgl. Knipp, Kersten: Aber die Zeit trägt ein buntes Gewand. Thomas Hürlimanns »Der grosse Kater« (1998). In: Freund, Wieland / Freund, Winfried (Hrsg.): *Der deutsche Roman der Gegenwart*. München: Wilhelm Fink 2001. S. 189-196, hier S. 191.

deutlich, als private und als öffentliche Person seinen jeweiligen Aufgaben gerecht zu werden. Dass die Kinder Hans Hürlimanns sich zuweilen mit der Doppelfunktion ihres Vaters schwertaten, räumt der Autor ein und führt sofort eine Erinnerung an:

Jahre später sass ich einmal neben meinem Vater vor dem Fernseher, es lief die »Tagesschau«, in der er einen Auftritt als Bundesrat hatte. Da kam es mir so vor, als sässe neben mir ein uralter Mann und als wäre der Bundesrat im Fernsehen sein Sohn, sein Lieblingssohn.<sup>25</sup>

Im Essay *Spurensuche in Galizien* erwähnt Hürlimann ein Jahr nach der Veröffentlichung von *Fräulein Stark* seine Grossmutter mütterlicherseits.<sup>26</sup> Diese hiess Anna Bersinger und erzählte ihrem Enkel aus ihrer Kindheit und von ihrer jüdischen Herkunft mütterlicherseits.<sup>27</sup> Soweit lassen sich die biographischen Hintergründe der Fiktion auflisten.

Bezüglich der Analogien zwischen Figuren und lebenden Personen, die ferner bestehen, kann angenommen werden, dass diese Hürlimann bewusst sind. Als Schlüsselromane sollen die Texte nicht verkannt werden.<sup>28</sup> Hürlimann ist ein Autor, der seine Erzählungen in einer Umgebung situiert, welche ihm vertraut ist. Rezensenten lassen sich zu Äusserungen hinreissen wie der Folgenden: „Thomas Hürlimann kennt seine katholischen, insbesondere altherrlichen Pappenheimer“.<sup>29</sup> „Ich muss von dem erzählen, was ich kenne“<sup>30</sup>, lässt der Autor derweil verlauten. Dabei gelange auch Privates in den öffentlichen Raum, trotzdem entsteht in den Texten „eine gestaltete Welt“.<sup>31</sup> Abschliessend ist zu sagen, dass biographische Elemente einer Auswahl und einer Formung unterliegen, um innerhalb der Fiktion bestehen zu können.

Dass der Geltungsanspruch auf Fiktionalität zuweilen in Zweifel gezogen wird, zeigt sich prominent an der erbosten, wenn auch eloquenten Replik des Onkels, dem Theologen Johannes Duft, welcher seine eigene Person und jene seiner Angestellten Maria-Theresia Stark in den Figuren aus *Fräulein Stark* verunglimpft sah. Die Eltern des Autors wahren mehr Distanz zu dessen Arbeiten, obschon man sich nicht immer einig sei.<sup>32</sup> Bei der Uraufführung von *Grossvater und Halbbruder* konnten sie die Bühnenfigur »Hans Hürlimann« auftreten sehen. Im Figurenverzeichnis ist dem Namen die Bezeichnung »Mein Vater« vorangestellt. Die Figur stellt sich entschieden hinter die durchlässige Neutralitätsauffassung und zeigt sich unempfänglich für Kritik am Verhalten der Schweizer im Zweiten Weltkrieg.<sup>33</sup> Die Kritik des Autors zielt zweifelsohne auf die nationalen und persönlichen Lebenslügen der Schweizer und gegen das ihm aus der Kindheit bekannte „Bürgertum, das den Zweiten Weltkrieg ohne Schaden und vermeintlich auf der Siegerseite überstanden hatte“.<sup>34</sup> Die mangelnde Bereitschaft, sich mit der jüngeren nationalen Geschichte auseinanderzusetzen, findet sich als verbreitete Position auch unter den Figuren der hier besprochenen Texte. „Ich meine, werthe Parteifreunde, daß die Vergangenheit vergangen ist“ (GK, 231), heisst es aus dem Mund Katers, der auf die Zukunft fokussiert – sprich den Autobahnbau im Kanton. Dass die Figuren, die Hürlimann teils mit Namen oder Wesenszügen seiner Verwandten versieht, sich teilweise unangemessen gebärden, kann auch als fehlbares Verhalten im Umkreis eines jeden selbst gedeutet werden. Es finden sich kaum Indizien, Hürlimann beabsichtige eine Abrechnung mit den Einzelpersonen aus seinem Umfeld. Eigene Aussagen, das breit anvisierte Publikum wie auch die ideologiekritische Auseinandersetzung mit dem katholischen Milieu und Tendenzen der Nachkriegsgesellschaft sprechen dagegen.

---

<sup>25</sup> Geisel 2014: S. 43.

<sup>26</sup> Hürlimann, Thomas: *Spurensuche in Galizien*. In: Ders.: *Hilf Himmelshöhi, hilf! Über die Schweiz und andere Nester*. Zürich: Amman 2002. S. 69-84.

<sup>27</sup> Vgl. Shedletzky 2010: S. 278.

<sup>28</sup> Vgl. Rüedi 2010: S. 77.

<sup>29</sup> Lang, Josef: *Doppeltes Geschlecht. Verdrängtes bei Thomas Hürlimann*. In: *Die Wochenzeitung*. 34 (2001). S. 18.

<sup>30</sup> Lenz / Pütz 2000: S. 119.

<sup>31</sup> Geisel 2014: S. 43.

<sup>32</sup> Vgl. Schallié, Charlotte: *Par distance und aus der Enkelperspektive. Thomas Hürlimanns entstellte Schweiz*. In: Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie (Hrsg.): *Schweiz schreiben. Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos Schweiz in der Gegenwartsliteratur*. Berlin: De Gruyter 2010. S. 215-229, hier S. 224.

<sup>33</sup> Vgl. ebd. S. 217.

<sup>34</sup> Schwab 2010: S. 15.

## Antijudaismus und Antisemitismus in der Schweiz und im katholischen Milieu

Die Geschichten um Hürlimanns Protagonisten sind weitgehend in der Nachkriegszeit und innerhalb des katholischen Milieus situiert. Zum besseren Verständnis der Texte wird ein kurzer Exkurs gemacht, die Kulturgeschichte der Schweiz um die Jahrhundertmitte und vor allem die katholische Glaubensgemeinde betreffend. Fokussiert wird dabei auf für die Texte relevante Inhalte.

In Abweichung zur Geschichtsschreibung der Nachbarländer stellte das Ende des Zweiten Weltkriegs für die Schweiz keinen Bruch mit der Vergangenheit dar.<sup>35</sup> An die Politik der Vorkriegszeit konnte angeknüpft werden,<sup>36</sup> im Kollektivbewusstsein der Bürger klangen die im Rahmen der geistigen Landesverteidigung proklamierten Wertvorstellungen nach. Die vorangegangenen Krisen und Kriege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnten als ausser-nationale Geschehnisse eingestuft werden, die Schweiz rückte bezüglich ihres Auftretens auf dem politischen Parkett Europas in einen Sonderstatus. Aufgrund der proklamierten Neutralität des Landes, das einer Besetzung entgangen war, hielt sich in der Bevölkerung die Annahme, die Schweizer seien Zuschauer, keine Akteure gewesen.<sup>37</sup> Hürlimann parodiert diese Zuschauermentalität in einer Szene seiner Novelle *Fräulein Stark*. Die Einwohner der Umgebung finden sich bei Speis und Trank auf dem Weiherdamm ein, um das Einschlagen der Bomben jenseits des Bodensees zu bestaunen, für die Familie Katz „ein *Bombengeschäft*“ (FS, 150). Der „Mythos Sonderfall“<sup>38</sup> Schweiz steht seitens einzelner Kulturschaffender seit Beginn der siebziger Jahre zusehends unter Beschuss und der junge Hürlimann wird zu den Autoren gezählt, welche „Überlegenheitsgefühl und Isolationismus nachhaltig hinterfragten“.<sup>39</sup> Schon in seinen ersten Stücken übt er Kritik am Opportunismus. Keine seiner Figuren verkörpert den Opportunisten und Antisemiten so deutlich wie Tasso Birri. Dieser hat einen ersten Auftritt im erwähnten *Grossvater und Halbbruder*, einen zweiten in *Fräulein Stark*, dort als Lehrer von Theres und später als geschätzter Altherren in der Dorfkneipe. Eingeführt wird Birri als der „selbsternannte Ortsgruppenleiter“ (FS, 102) der Frontisten, nur um wenige Jahre später, gegen Kriegsende, auf dem Damm den Bombenhagel zu bejubeln (FS, 102). Am Kneipentisch webt er Hitlers Worte aus einer Rede von 1935 – „hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder“ (FS, 76) – noch in den Sechzigerjahren ins Gespräch ein und zieht mit der Geschichte um die Wurstpaste Lacher auf seine Seite. „[M]it dem g’stampften Juden, meinte Professor Birri voller Stolz, haben wir unsern Füsilier durch den Krieg gefüttert“ (FS, 77f.). Dass die Schweiz auch wirtschaftliche Abkommen mit den faschistischen Kriegsparteien pflegte, macht die Aussage besonders makaber.<sup>40</sup> Gegenüber jüdischen Flüchtlingen betrieb die Schweiz eine restriktive Politik, welche in der Schliessung der Grenzen im Sommer 1942 gipfelte. Eine „Mitverantwortung an der Judenvernichtung“<sup>41</sup> wie auch bezüglich anderer in Europa stattfindender Verbrechen wurde exterritorialisiert. Im letzten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts wurden die Risse am Geschichtskonstrukt deutlich, wodurch eine Phase der Selbstanalyse eingeleitet wurde. In deren Zuge wurde die *Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg* eingesetzt, um auf nationaler Ebene eine Aufarbeitung der Ereignisse zu betreiben.<sup>42</sup>

Auch die Institution der christlichen Kirche begriff sich weitgehend und konfessionsübergreifend als Zuschauerin gegenüber den Ereignissen im Europa des 20. Jahrhunderts.<sup>43</sup> Aus heutiger Perspektive stellt sich die Frage nach den Kontinuitäten zwischen einem religiös motivierten Antijudaismus und einem modernen Antisemitismus. Letzterer ist nach der Definition Altermatts „wirtschaftlich, politisch, soziokulturell oder

---

<sup>35</sup> Vgl. Altermatt, Urs: Das historische Dilemma der CVP. Zwischen katholischen Milieu und bürgerlicher Mittepartei. Baden: hier + jetzt 2012, hier S. 142.

<sup>36</sup> Vgl. ebd.

<sup>37</sup> Vgl. Altermatt, Urs: Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918-1945. Frauenfeld: Huber 1999, hier S. 20.

<sup>38</sup> Barkhoff / Heffernan 2010: S. 22.

<sup>39</sup> Ebd. S. 23.

<sup>40</sup> Eine ausführliche Zusammenfassung der Untersuchung der UEK bildet der Schlussbericht: Unabhängige Expertenkommission Schweiz - Zweiter Weltkrieg. Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht. Online: <http://www.uek.ch/de/schlussbericht/synthese/uekd.pdf> (01.02.15).

<sup>41</sup> Altermatt 1999: S. 21.

<sup>42</sup> Vgl. Barkhoff / Heffernan 2010: S. 15.

<sup>43</sup> Vgl. Altermatt 1999: S. 22.

biologisch-rassistisch“ geprägt.<sup>44</sup> In seiner Untersuchung kommt Altermatt zum Schluss, dass der moderne katholische Antisemitismus auf dem christlichen Antijudaismus aufbaue und sich aus diesem ab dem 18. Jahrhundert herausgewandelt habe.<sup>45</sup> Der kausale Zusammenhang zwischen christlichem Antijudaismus und modernem katholischem Antisemitismus kann als komplexes Phänomen verstanden werden, in dem unterschiedliche Kräfte wirken.<sup>46</sup>

Die Kontinuitäten zwischen den feindlichen Gesinnungen gegenüber Juden entzogen sich weitgehend einer Registrierung der Katholiken.<sup>47</sup> Bestand doch ein Zwist mit den Juden nicht aufgrund rassistischer, sondern religiöser Kriterien.<sup>48</sup> Nach der katholischen Lehre wird der Mensch durch das Sakrament der Taufe zum Christen.<sup>49</sup> An diesen Glaubensgrundsatz knüpfen Hürlimanns Figuren an und transformieren ihn zur Chimäre, Juden würden das Weihwasser fürchten.<sup>50</sup> Der Akt der Taufe imponiert dabei ob seiner Wirkungskraft und Unwiderrufbarkeit. So heisst es aus dem Mund des Präfekten während dem Duschen der Knaben in *Der große Kater*: „Scheust du etwa das Wasser mein Sohn? Bist du vielleicht ein Jüdlein, das da meint, wir könnten es heimlich taufen wollen?“ (GK, 104). In nur leicht abgeänderter Form wird dieselbe Frage an den Neffen in *Fräulein Stark* herangetragen (FS, 187). Und in *Vierzig Rosen* zweifelt die Haushaltsgehilfin die Fähigkeit von Maries Vater an, Schwimmen zu können: Die Juden würden das Schwimmen nicht lernen, weil sie Angst haben, das Wasser sei gesegnet (VZ, 192). Besonders in der Mutter Oberin aus *Vierzig Rosen* tritt eine Figur mit antisemitischen Ressentiments auf. Sie sieht in Marie trotz ihrer Taufe kein gleichwertiges Mitglied der Glaubensgemeinde. Damit bricht sie mit der katholischen Leitideologie, welche sich vom Rassismus distanzierte.<sup>51</sup> Die historische Realität macht dennoch deutlich, dass völkisches Gedankengut auch unter bekennenden Katholiken konstatiert werden kann und teils widersprüchliche Positionen bezogen wurden.<sup>52</sup>

Altermatt vertritt die These, mit der Schoah sei „ein Teil der christlichen Identität beschädigt“ worden, da „das christliche Europa jahrhundertlang das Judentum in seinem religiösen Gedächtnis als das Andere par excellence betrachtete“.<sup>53</sup> Er spricht damit die dualistische Auffassung der Christen an, welche sich als Gläubige einer neuen Religion sehen, während die Juden an einem obsoleten Glauben festhalten würden.<sup>54</sup> Das Judentum wird zur identitätsstiftenden Gegenfolie der eigenen Religion. In der bildenden Kunst entsteht schon ab 1000 n. Chr. im sakralen Kontext ein Bildtypus um »Ecclesia« und »Synagoga«. Es handelt sich dabei um Personifikationen der jeweiligen Glaubensgemeinschaften, wobei Letztere mit verbundenen Augen und gebrochener Lanze in Erscheinung tritt.<sup>55</sup> Antijudaistische Ressentiments manifestieren sich insbesondere hinsichtlich der Passionsgeschichte.<sup>56</sup> Eine Hervorhebung der Todesstunde Christus' zieht sich als Leitmotiv durch die untersuchten Texte Hürlimanns.<sup>57</sup> Die Zeit um drei Uhr nachmittags nimmt in den Texten eine wichtige Rolle in der Strukturierung des Tages ein und macht manchenorts auf die antijüdische Haltung aufmerksam, die im Vorwurf des Gottesmordes gründet. Zu dieser Uhrzeit wirft sich Maries Mutter in *Vierzig Rosen* nach ihrer Konvertierung jeweils auf dem Kirchenboden nieder (VZ, 88) und vom Onkel in *Fräulein Stark* munkeln die Hilfsbibliothekare, er verfluche zuweilen die Juden, wegen ihrer Verantwortung am Tode Christi (FS, 140 f.).

Die antisemitische Haltung in der Schweiz während und nach der faschistischen Konjunktur in Europa ist im Zusammenhang mit der geistigen Landesverteidigung zu sehen, im Zuge derer man sich auf nationale Werte

---

<sup>44</sup> Ebd. S. 51f.

<sup>45</sup> Vgl. ebd. S. 52.

<sup>46</sup> Vgl. ebd. S. 51.

<sup>47</sup> Vgl. ebd. S. 311. Eine umfassende Untersuchung zur protestantischen Kirche erscheint ebenfalls lohnenswert.

<sup>48</sup> Vgl. ebd. S. 123.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Vgl. Shedletzky 2010: S. 282.

<sup>51</sup> Vgl. Altermatt 1999: S. 121.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Ebd. S. 16.

<sup>54</sup> Vgl. ebd. S. 110.

<sup>55</sup> Zum Bildtypus vgl. Elizabeth, Anne: Images of Synagoga as Christian discourse (1000-1215). Ann Arbor: University of Southern Carolina 2004.

<sup>56</sup> Altermatt 1999: S. 26.

<sup>57</sup> Vgl. Shedletzky 2010: S. 284.

besann. Man „schloss die Reihen nach innen und grenzte gleichzeitig nach aussen alles scheinbar Fremde aus“.<sup>58</sup> In *Fräulein Stark* spricht das Fräulein im Anblick des Alpenpanoramas von der Heimat (FS, 119). Die Figur des Fräuleins, aufgewachsen in der ländlichen und bergigen Welt des Alpsteins, verkörpert exemplarisch diese konservative Werthaltung gegenüber jeglicher Andersartigkeit.<sup>59</sup> In der Besinnung auf die geographische Beschaffenheit der bergigen Regionen der Schweiz, welche in Literatur, Kunst und auch im frühen Tourismus kundgemacht wurde, gründet das Selbstverständnis der Schweizer als „Alpendemokratie“<sup>60</sup>. Hürlimann parodiert dieses leise, angesichts der frommen und stolzen Ergriffenheit des Fräuleins. Die Textstelle ist untersuchenswert, da sie sich als literarische Anspielung auf die Bibel lesen liesse, wobei das Hohelied den entsprechenden Prätext stellt. Die besungene Liebe im Hohelied König Salomos zwischen dem Mann und seiner Braut wird in der christlichen Exegese auf Christus und die Kirche oder die Madonna übertragen. Das Hohelied beeinflusste auch die ikonographische Darstellung der Marienkrönung, wobei der verbreitete Bildtypus Christus und die Madonna im Himmel zeigt. Das erotische Interesse des Knaben am Fräulein mit dem „Madonnenlächeln“ (FS, 20) zeichnet sich im Text mehrmals ab. In der angesprochenen Szene beschreibt der Erzähler „die höchsten Gipfel des Alpsteins“, er spricht vom Zusammensein mit dem Fräulein, „aber sonst gab es nichts im weiten Himmel“ (FS, 118 f.). Im Zuge der geistigen Landesverteidigung distanzierte sich die Eidgenossenschaft einerseits offiziell von der faschistischen Ideologie der Nachbarnländer und andererseits zugleich auch hinsichtlich einer Verantwortung gegenüber Flüchtlingen, um eine befürchtete Überfremdung abzuwenden.<sup>61</sup> Georg Kreis äussert die These, dass eine antisemitische Ideologie nach 1945 sogar leichter zu artikulieren war, weil eine Abgrenzung zu der Ideologie des Dritten Reiches nicht mehr notwendig war.<sup>62</sup> Zeitlich überschneidet sich die geistige Landesverteidigung mit der Blütezeit des Milieukatholizismus, welche in den Zwanziger- und Dreissigerjahren angesetzt wird.<sup>63</sup> Es kann angenommen werden, dass der christliche Glaube ein Pfeiler der Gemeinschaftsideologie vieler Schweizer vor und nach dem Krieg darstellte. Das katholische Milieu bildete bis in die Siebzigerjahre eine Subgesellschaft mit katholischer Werthaltung, welche auf Vereinsbasis, aber auch bezüglich Ausbildung und Berufsleben und auf politischer Ebene Einfluss nahm. Als politische Sprachrohre der Katholiken sollen hier die CVP und ihre Vorgängerparteien Erwähnung finden. Bis in die Fünfzigerjahre bestand eine enge Relation ihrerseits mit dem katholischen Milieu, nach dem Zweiten Weltkrieg wurden grosse Wahlerfolge verzeichnet.<sup>64</sup>

Oliver vom Hove misst Hürlimann die Fähigkeit zu, in *Vierzig Rosen* „eine Kartographie des (nicht nur) schweizerischen gesellschaftlichen Innenlebens seit dem Zweiten Weltkrieg freizulegen“.<sup>65</sup> Dass man sich dabei „aufrecht gehaltene[r] Fassaden ohne erneuerte[r] Substanz“<sup>66</sup> gegenüber sieht, liesse sich bezüglich der Gesamtheit der in den untersuchten Texten entworfenen Welten konstatieren. Die Untersuchung in diesem Kapitel zeigt, dass sowohl die Schweiz als Nation wie auch die katholische Kirche in der Nachkriegszeit die eigene Rolle am Geschehen nicht zu analysieren vermochten. Zwar machte die Kirche in den Siebzigerjahren Schuldeingeständnisse zu ihrem Schweigen hinsichtlich des rassistischen Antisemitismus, dabei blieb die Frage nach Kontinuitäten zum über Jahrhunderte kultivierten Antijudaismus ausgespart.<sup>67</sup>

<sup>58</sup> Altermatt 1999: S. 308.

<sup>59</sup> Vgl. Fattori, Anna: Der Erzähler Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 193-204, hier S. 232.

<sup>60</sup> Barkhoff / Heffernan 2010: S. 20.

<sup>61</sup> Vgl. Altermatt 1999: S. 308.

<sup>62</sup> Vgl. Kreis, Georg. Antisemitismus in der Schweiz nach 1945. In Tuor-Kurth, Christina (Hrsg.): Neuer Antisemitismus – alte Vorurteile? Stuttgart: W. Kohlhammer 2001. S. 53-63, hier S. 56.

<sup>63</sup> Vgl. Altermatt 2012: S. 120.

<sup>64</sup> Vgl. ebd. S. 20.

<sup>65</sup> Vom Hove, Oliver: Die Lady ist fürs Feuer: In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 99-102, hier S. 102.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Vgl. Kreis 2001: S. 59.



## Die Katzen

### Die Friedhofskatze in *Das Gartenhaus*

Dass sich Kater und Katzen mit vielen Gesichtern in Hürlimanns Prosawerk zeigen, wurde bereits angedeutet. Im Folgenden wird das Katzenwesen nun in seinen unterschiedlichen Facetten skizziert. Hürlimanns Konzept des Katzenhaften – und hier ist vorerst von der Katze als mehr oder weniger domestiziertem Haustier die Rede – ist als Konglomerat zu denken, welches aus unterschiedlichen, nicht scharf voneinander abgrenzbaren Kategorien speist. Die Beschreibung der Katze bei Hürlimann gründet einerseits auf naturalistischen Beobachtungen, andererseits im in der Gesellschaft vorherrschenden kulturellgeprägten Bild des Tiers. Dem Autor muss zudem das narrative Potential, welches in der Tiermetaphorik liegt, bewusst gewesen sein. Hürlimann selbst äussert sich folgenderweise zur Katze in der Novelle *Das Gartenhaus*:

Dann spazierte eine Katze in mein Leben hinein, und plötzlich hatte ich den dramaturgischen Hebel gefunden. [...] Und dann kommt und geht sie auch noch so leispfotig, dass man ihr Auftauchen und Verschwinden kaum wahrnimmt.<sup>68</sup>

In der Novelle wird das Erscheinen und Verschwinden der Katze kaum erwähnt. So soll sie nach Angaben des Autors stets präsent wirken. Damit könne das Wesen der Katzen literarisch eingefangen werden.<sup>69</sup> Das Anschleichen der Katze auf leisen Pfoten gibt in der Novelle Kunde vom sich zusammenbrauenden „Verhängnis“<sup>70</sup> einer zunehmenden Entfremdung der Protagonisten voneinander.

In *Der große Kater* spielen Katzen bereits in den Kindheitserinnerungen des späteren Bundespräsidenten eine Rolle und sind auch in der Klosterschule zugegen. Ebenfalls in den Texten *Vierzig Rosen* und *Fräulein Stark*, in welchen keine leiblichen Haustiere präsent sind, findet eine entsprechende Terminologie Verwendung. Vom „Halsband“ (VR, 66) einer Katze oder vom „Katzenhaus“ (VR, 213) ist die Rede. Diese Metaphern bauen auf der Identifizierung von Figuren mit dem Namen Katz auf. Zum ersten Mal Erwähnung bei Hürlimann findet die Katze in der bereits angesprochenen Novelle *Das Gartenhaus*. Die Handlung wird vorangetrieben durch das Auftauchen einer Katze auf dem Friedhof. Diese fungiert für den Oberst, der mit seiner Frau um den jung verstorbenen Sohn trauert, als „Bindeglied zu jener Gegenwelt“,<sup>71</sup> die seinen Sohn aufgenommen und ihn dem Vater entwendet hat. Die Fürsorge, die der Katze entgegengebracht wird, gilt indirekt dem verstorbenen Sohn. Die neugewonnene Aufgabe hält der Oberst vor seiner Frau geheim. Mit dem Füttern wird das Kätzchen, das zunächst noch pflegebedürftig anmutet, zutraulicher. Kalkulierend wagt es sich der Nahrung wegen näher an den ehemaligen Kommandanten, der sich insgeheim eine vollständige Domestikation der Friedhofskatze ausmalt (GH, 18). Die Katze tröstet den Oberst mit ihrer Lebendigkeit, der Wunsch nach einem Rosenbusch anstelle eines Grabsteins blieb ihm verwehrt (GH, 5). Der Lebenshunger rückt in der Beschreibung der Katze zunehmend in den Vordergrund: „Seine Katze wollte leben, nur revieren und fressen und leben“ (GH, 71). Das titelgebende Gartenhaus dient dem Oberst als Lager für die Fleischstückchen zur Fütterung. Gleichzeitig bedeutet es für seine Frau Lucienne jenen Ort, an welchem sie den labilen Sohn in den ersten Jahren nach dessen Geburt aufzog. Die Interpretation drängt sich auf, dass im Ort des Gartenhauses die Grenzen zwischen dem Fleisch zur Fütterung der Katze und jenem des Jungen zerfliessen, sodass die lebensbegierige Katze sich in Luciennes Augen vom Tod des Jungen nährt. Nur somit lässt sich die Wut Luciennes auf das Tier erklären, welches sie zeitweise töten möchte (GK, 89). Parallelen lassen sich zur Handlung im Roman *Der große Kater ziehen*, in dem die Ehefrau des Bundespräsidenten ebenfalls die Vermutung aufstellt, das Tier, der Protagonist Kater, bereichere sich am Tod des Sohnes.

In der Betrachtung der Novelle *Das Gartenhaus* zeichnen sich Gegebenheiten ab, welche hinsichtlich der weiteren untersuchten Texte relevant erscheinen. Einerseits wird auf die Scheu andererseits auch auf den Lebenshunger der vom Winter bedrohten Katze aufmerksam gemacht. Zudem wird mittels Redensarten und Vergleichen auf der Ebene des »discours« eine Korrelation zwischen Tier und dem Oberst hergestellt, etwa wenn

---

<sup>68</sup> Geisel 2010, S. 43.

<sup>69</sup> Vgl. ebd.

<sup>70</sup> Hürlimann, Thomas. *Das Gartenhaus*. Zürich. Amman 1989, hier S. 8. Der Text wird folgend jeweils mit GH abgekürzt.

<sup>71</sup> Vgl. Fattori 2010: S. 218.

gesagt wird, dass er sich in seinen Gedanken „verkroch [...] wie ein waidwundes Tier in seiner Höhle“ (GH, 27). Dass Parallelen zwischen Mensch und Tier gezogen werden können, liegt daran, dass hinter der Chiffre des Katzenartigen sich oft Wesenszüge verbergen, die dem Menschen gemein sind. Bei der Beschreibung der Friedhofskatze stehen abgesehen von spärlich gestreuten physiognomischen Eigenschaften vor allem Merkmale im Vordergrund, welche das Potential aufweisen, auch eine Person charakterisieren zu können. Der Eindruck wird hervorgerufen, die Auswahl an erwähnten Merkmalen der Tiere erfolge vom Standpunkt aus, ein möglichst reiches Geflecht von Mehrdeutigkeit zu weben. Dennoch würde die Vereinfachung, das Katzenhafte diene bei Hürlimann nur als Metaphernfundus menschlicher Eigenschaften, zu kurz greifen.

### Genese des Katerwesens<sup>72</sup>

Den Protagonisten der Texte ist die Eigenschaft gemein, dass ihnen das Katzenwesen anhaftet. In *Der große Kater* ist es das Katzenwesen des Bundespräsidenten, welches dem Roman den Namen verleiht. Die Figur des Bundespräsidenten wird im Roman ausschliesslich Kater genannt, wobei dies in der Regel ohne Artikel geschieht. Der Tiername fungiert als Eigenname. Die Selbstverständlichkeit, mit der das geschieht, lässt den Gedanken zu, es handle sich dabei um einen subtilen Hinweis des Autors auf die Literarizität des Romans. Im Titelverwandten Drama Ludwig Tiecks *Der gestiefelte Kater* wird im Gebaren des Katers ebenfalls mehrmals und auf ironische Weise auf die Fiktivität des Erzählstoffs aufmerksam gemacht.<sup>73</sup> Der Name Kater zeugt vom Einfluss des Katzenwesens im Bundespräsidenten. Er wird regelmässig mittels Rückgriff auf die Katzenterminologie beschrieben, zum Beispiel als er die Staatsaffäre erst in der Luft witternd „lauernd hinterm Pult hockte“ (GK, 40), um durch die Schritte des Eintretenden dessen Charakter nach einem gewissen »Rosenbaumschen System« zu beurteilen, „Spuren wollte er lesen, ihre Fährten“ (GK, 40). Bei Katers Antagonisten handelt es sich um den Sicherheitspolizeif Pffiff, einen „Raubvogel“ (GK, 230), welcher sich Katers Einflussnahme entzieht und gegen ihn einen Putsch organisiert. Im Verlauf des Romans zeichnet sich als Folge des Geschehens ab, dass „das Tier [...] grau und alt und müde geworden war und miteins in eine andere Richtung blickte – in die Vergangenheit“ (GK, 198).

In der Vergangenheit liegt auch das wundersame Ereignis, welches Kater als Knaben das Katzenwesen einverleibt. Im ersten Teil des Romans wird vor dem Hintergrund des Seedorfes, das von der stagnierenden Wirtschaftslage in der Zwischenkriegszeit gezeichnet ist, erzählt, wie die Grenzen zwischen dem Knaben und einem halbtoten Kätzchen verwischt sein mochten (GK, 22). „Der Bub war in die Katze gekrochen und die Katze in den Buben“ (GK, 22). Die Katzen sind dabei Teil einer Welt, die den Bewohnern des Fischerdorfs zu schaffen macht:

Hievten Sie ihre Fänge an Land, spritzten Katzen nach allen Seiten auseinander, verschloffen sich hinter Netzhaufen und Blechtonnen, denn die Fischer, die dauernd befürchten mußten, daß ihnen die Biester etwas wegstahlen, verfolgten und ersäuften sie, was aber nichts nutzte, die Katzen kamen wieder, auch sie, wie die Menschen hatten Hunger und nichts zu fressen (GK, 17).

Das vom Vater zu Boden geschmetterte Kätzchen legt sich der Junge fürsorglich auf den Bauch und so vollzieht sich eine „doppelte Lebensrettung“<sup>74</sup>. Das Kätzchen kommt wieder zu Kräften und der Junge eignet sich das Katzenwesen an. So entflieht er den ärmlichen Verhältnissen im Haus und dem Dorf, in dem die tote Mutter in Verruf geraten war.

Angeblich war sie Kellnerin gewesen, irgendwo in der Stadt. Angeblich hatte sie das Leben geliebt, den Tanz, die Klarinette und die Männer. [...] Leben wollte sie, immer nur leben und lieben und lustig sein (GK, 210 f.).

---

<sup>72</sup> Im Titel wird Shedletzky 2010: S. 276 zitiert.

<sup>73</sup> Tieck, Ludwig: *Der gestiefelte Kater. Ein Kindermärchen in drey Akten, mit Zwischenspielen, einem Prologe und einem Epiloge*. Berlin: Nicolai 1797.

<sup>74</sup> Shedletzky 2010: S. 276.

Mit der Einverleibung des Katzenwesens macht sich der Knabe auf den Pfad einer Annäherung an die Lebenslust der Mutter. Beim Aufsatzschreiben in der Stiftsschule Maria Einsiedeln macht er die Katze in der Kuppel aus und realisiert, dass es dieser wie ihm selbst ergehe: „Leben will sie, leben, fressen, lieben“ (GK, 149). Das Motto der Mutter wird hier leicht variiert wiedergegeben. Ein andermal entdeckt er Spuren „von kleinen Pfoten in den Staub getupft“ (GK, 209 f.) und folgt ihnen hinauf bis auf die vergipste Aussenhülle der Kirchenkuppel. Den Kopf ins Opaion der Kuppel gestreckt, taucht er ein ins barocke Fresko und glaubt die Katze zu erspähen. Als ihm ein Schrei entfährt, schweifen die Blicke nach oben zur Kuppel mit der Abendmahlsszene „zu ihm und seiner Katze – das ist mein Leib, das ist mein Blut“ (GK, 211). Im Zitieren der Worte Christi wird ein Transformationsprozess im doppelten Sinn beschrieben, der hier auch auf die Verwandlung von Junge und Katze zutrifft.<sup>75</sup>

Ab diesem Zeitpunkt senkt sich das Katzenwesen wiederholt auf den künftigen Bundespräsidenten, wobei das Katzenwesen eine starke leibliche Komponente aufweist. Zuweilen stellt sich das Phänomen so leispfotig ein, wie das Erscheinen des Friedhofskätzchens in *Das Gartenhaus* – als ob es nie ganz weg gewesen wäre.

### Sexuelle Erfahrungswelten

Katers Wesen zeigt sich folglich auch in seinem Lustverhalten. Er nimmt sich als „scharfes, nach Frauen gierendes Tier“ (GK, 201) wahr. Im Liebesakt überkommt die Lebens- und Liebeslust auch die Präsidentinnengattin.

Ihre Lippen entblößten feucht schimmernde Zähne, ihre Augen bleckten sich, wurden leer, weiß, feucht – Nägel krallten sich in seine Schulter, ihr Unterleib stemmte sich hoch, ein Klatschen, ein Schnalzen, jetzt ein Schrei, dann ein Wimmern, ein Stöhnen, der Kopf, den sie eben noch hin- und hergeworfen hatte, beruhigte sich, die Lippen lächelten, und plötzlich hatte die Frau die Pupillen wieder drin. [...] Mein Kätzchen, dachte er, komm, laß uns alles vergessen! (GK, 156 f.)

Eine zweite Rettung von Kätzchen und Kater bleibt aus. Es kommt nach der emotionalen öffentlichen Entblössung beim Galadinner zwar zur Liebesnacht, jedoch nicht zur Aussprache. Der imminente Tod des Sohnes bleibt Tabu. In der Beziehung zwischen den Eheleuten, durch das Leiden des Sohnes und die politischen Ambitionen des Gatten brüchig geworden, stellt sich keine dauerhafte Nähe mehr ein.<sup>76</sup>

Im Liebesakt zwischen Marie Katz und Max Meier – letzterer trug den Studentenverbindungsnamen Kater – treffen in *Vierzig Rosen* ebenfalls »Kater« und »Kätzchen« aufeinander (VR, 200 f.). Als Marie hernach „mit spitzer Zunge salzige Tropfen“ (VZ, 201) vom Rücken ihres zukünftigen Gattens leckt, glaubt man, sie habe das sich selbst aufgezwungene Credo „on a du style“ (VR, 35) für einen Augenblick vergessen. Im Sexualakt vollzieht sich jedoch die unumkehrbare Verlobung mit Max, die das Schicksal Maries als zukünftige Politikergattin besiegelt. Der Moment der sexuellen Freiheit und Lust stellt den Übergang zu einem Alltag dar, in welchem sie sich zunehmend eingezwängt gegenüber den starren gesellschaftlichen Konventionen und den an sie gestellten Ansprüchen sieht. Bedeutet der intime Akt zwischen Kater und Kätzchen in *Der große Kater* eine Entladung von angestauter Enttäuschung so besiegelt sie in *Vierzig Rosen* eine Beziehung, die ebenfalls von Verzicht seitens Maries gezeichnet ist.

Das Geschlechtliche ist auch in *Fräulein Stark* von Relevanz. Die Novelle wurde von vielen Kritikern als Geschichte einer aufblühenden Sexualität gelesen, obwohl eine Auslegung als »Pubertätsgeschichte« zu kurz greift.<sup>77</sup> Der Sommer, den der Knabe in der Stiftsbibliothek verbringt, stellt die Schwelle dar zwischen Kindheit und Ausbildung zum „christlichen Jungmann“ (FS, 26). Seiner Aufgabe als „Pantoffelministrant am Portal zur Bücherkirche“ (FS, 17) geht er zwischen profanem und sakralem Raum und zu Füßen von betörend riechenden

<sup>75</sup> Vgl. Barkhoff 2010a: S. 191.

<sup>76</sup> Vgl. Rowińska-Januszewska, Barbara: Liebe, Politik und Tod. Zu den Hauptmotiven im Roman *Der große Kater* von Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 325-345, hier S. 336.

<sup>77</sup> Vgl. Sprechelsen 2001: S. 47.

Frauen nach. Der Eingang zur Bibliothek ist für den Erzähler „ein liminaler Ort der Entdeckung des Verborgenen, Geheimnisvollen, Lockenden und Verbotenen der Sexualität“<sup>78</sup>. In aufkommenden Erziehungsfragen sind sich das Fräulein Stark und der Onkel, der Stiftbibliothekar, streitig. Diese selbst bilden ein sonderbares Paar. Das Verhältnis zwischen Onkel und Fräulein baut auf einer gewissen Exklusivität auf, so dass das Fräulein pikiert auf das Gerücht reagiert, Monsignore Katz habe ein „Mäuschen“ (FS 157). Die volksfromme Stark besorgt ihm den Haushalt, der intellektuelle Theologe widmet sein Leben indes voll und ganz den Büchern, „nie fielen sie miteinander ins Bett“ (FS, 10). Die Haushälterin zeigt sich zusehends empört über die Verstösse des Neffen „gegen das Sechste“ (FS, 19). Die Anständigkeit des Jungen als „nepos praefecti“ (FS, 20) wird vom Onkel indes als unantastbar markiert. Derweil genießt der Knabe das literarische Klima und das Linsen unter die Röcke der Besucherinnen. Nur die rigide Stark lässt ein solches Spähen durch ihr Hosentragen nicht zu (FS, 82). Die erotisierende Wirkung der Düfte bringt den Jungen in eine prekäre Lage. Weder mit den katholischen Werten im Kloster und schon gar nicht mit der Volksfrömmigkeit des Fräuleins ist das Beschnupern und Begutachten von Besucherinnenbeinen zu vereinbaren. In seinem Gesicht befürchtet er Veränderungen seiner Nase oder seiner Frisur, diese zeigt ihm das verheissungsvolle Handspiegelchen jedoch nicht (FS, 108 f.). Der biedere Klosterschüler, der aus der Zukunft kommt und den Jungen einzuverleiben droht, hat dem Knaben keine Tonsur verpasst. Im Konflikt der zwei Varianten des Knaben, dem Düfte liebenden »Katz« und dem biederen »Kuttenträger«, wird letzterem der „Katzenschwanz“ (FS, 155) zum Verhängnis. Der Samenerguss, der den Besucherinnen mit ihren Seidenstrümpfen geschuldet ist, landet in den schwarzen Wollstrümpfen, die das Fräulein für den zukünftigen Klosterschüler strickt (FS, 155). Eine Leidenschaft für das Feine, Extravagante und Elegante teilt der Knabe mit dem Onkel, welche dieser jedoch angesichts seines Amtes „katholisch sublimiert“ hat.<sup>79</sup> Das Studierzimmer ist eine „Plüschhöhle“ (FS, 44 f.), die Zigarettenrauch, Rasierwasser sowie weitere alkoholische Wässerchen in sich birgt. Die seidene Soutane ist eine italienische Massanfertigung (FS, 13). Der Onkel selbst lebt in der Überzeugung „über die Ding- und Fleischeswelt erhaben zu sein“ (FS, 11), deren „Nunu-Zeug“ (FS, 122) er ablehne. Dessous prägen die Familiengeschichte. Der gemeinsame Vorfahre, Sender Katz, verdiente schliesslich seinen Unterhalt „in der protestantischen Krämerstadt“ mit dem Schneidern von „Sündenhöschen“ (FS, 173 f.). Nach aussen zeigten sich die Protestantinnen bieder, doch „untendrunter hatte man einen Katz“ (FS, 174). Hürlimann zeichnet in *Fräulein Stark* eine Welt, in der Schein und Sein divergieren und bezüglich welcher es sich lohnt, den Blick auf die „gesellschaftlichen Dessous“<sup>80</sup> zu werfen.

### Das Geschlecht der Katzen<sup>81</sup>

Der Schlüssel zur Novelle *Fräulein Stark* liegt in der „Doppelbedeutung von Geschlecht“.<sup>82</sup> In der Bibliothek fördert der Junge Informationen zur Sexualität wie auch zur Familiengeschichte ans Licht. Das Familiengeschlecht von Mutter und Onkel lautet Katz, während der Junge den Namen seines Vaters trägt. Durch Heirat oder Priesteramt haben Mutter und Onkel den jüdischen Namen abgelegt (FS, 20). Der Text intendiert die Lesart, die jüdische Herkunft gelte im katholisch-geprägten Milieu als Makel, der besser verschwiegen wird. Dem Onkel widerstrebt es, dass der Neffe Nachforschungen in der Bibliothek betreibt.

Die Katzen sollten im Dunkel bleiben, verdeckt und verborgen wie alles Geschlechtliche, deshalb rang man sich schließlich zum Geistesmenschen empor – um das Schummrige in sich selbst zu überwinden (FS, 88).

<sup>78</sup> Barkhoff, Jürgen: Ein »reizender« Gegenstand für »Pantoffelministranten«. Zur Einnistung des Sexualfetisch in den Leerstellen des Diskurses. In Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 346-355, hier S. 351.

<sup>79</sup> Ebd. S. 352.

<sup>80</sup> Kübler, Gunhild: Hochbrisantes Unterfutter. In: Weltwoche 30 (2001). S. 25.

<sup>81</sup> Im Titel wird (FS) S. 88 zitiert.

<sup>82</sup> Lang 2001: S. 18.

Der Familienname fungiert bei Hürlimann als Indikator einer jüdischen Abstammung. Katz wird abgeleitet vom hebräischen »Kohen Tzedek«, das mit »Priester der Gerechtigkeit« übersetzt werden kann.<sup>83</sup> Hürlimann war diese Bedeutung vorerst jedoch nicht bekannt, die Verbindung zur Priestertätigkeit des Onkels ist zufällig.<sup>84</sup>

In *Fräulein Stark* wie auch in *Vierzig Rosen* finden sich Textpassagen zu den Vorfahren Katz. In *Vierzig Rosen* wird innerhalb der Familie von den Ahnen erzählt. In *Fräulein Stark* werden dem Jungen Artikel aus der Bibliothek zugespielt (FS, 111). So generiert der Neffe Wissen über die Urgrosseltern, über seinen Grossvater Joseph Katz, die Textilfabrik Katz-Zellweger und die Badeanstalt. Den Katzen pfeift zuweilen ein eisiger gesellschaftlicher Wind entgegen. Nach dem Tod der Eltern verschwinden zwei Geschwister Josephs. Für die Unterbringung der Kinder „sei die Kirche zuständig“ gewesen, heisst es derweil im entsprechenden Waisenhaus ihm gegenüber (FS, 59 f.). Joseph widmet sich dem Studium der Juristik, um die Gesetze zu ergründen, „die man angewandt hatte, um zwei seiner Brüder verschwinden zu lassen“ (FS, 61). Mit der Einheirat in die Textilfabrik Zellweger steht seinen Kindern eine christliche Zukunft offen. Dass Joseph den eigenen Namen nur auf Drängen der Brüder aufs Dach vor den Namen Zellweger stellt (FS, 61), zeugt davon, dass er diesem nur wenig Sozialprestige einräumt und eine antisemitische Haltung in seiner Umgebung wahrzunehmen sein muss. Sein Sohn Jacobus schlägt die Priesterlaufbahn ein und nach Aufhalten in Italien und Österreich kehrt er eilig in die Schweiz zurück, „es dürfte eine Woche nach Hitlers Einmarsch in Österreich gewesen sein“ (FS, 98). Auch hier macht der Erzähler keine weiteren Angaben. Man glaubt dennoch zu wissen, was hier verschwiegen wird. Die Rückkehr in die Schweiz muss aufgrund der Gefährdung geschehen sein, die daraus resultierte, einen jüdischen Elternteil zu haben.

Hinsichtlich der Lebensumstände der Arbeiter, die bei den Klosterweihern tätig sind, ist ebenfalls augenfällig, wie vage die Informationslage ist. Die Reparaturen am Damm der Weiher und die Entsumpfung dieser „mußten Flüchtlinge besorgen, Juden und Kommunisten, die frühmorgens mit Fuhrwerken herangekarrt wurden, vermutlich aus einem Lager, aber Genaueres wußte niemand, war auch besser so“ (FS, 102). In der zitierten Passage wird eine Gesellschaft skizziert, die nicht wissen will, niemanden zur Verantwortung zieht und von dem ominösen Handel profitiert. Auch Joseph Katz, der die Badeanstalt betreut und sich für das Projekt der Dammrestauration verpflichtete, hadert mit dem Projekt erst, als einer der Arbeiter seiner Tochter schöne Augen macht und man Reaktionen im Dorf befürchtet, allen voran jene des bereits erwähnten Frontisten Birri (FS, 102). Die Badeanstalt ist durch Josephs Zutun zugleich Anlaufstelle von Flüchtlingen, aufgrund derer einheimische Badegäste fehlen, nach der Schliessung der Grenzen bleiben jegliche Besucher fern (FS, 148 f.). Hinweise auf latenten bis offenkundigen Antisemitismus sind im Text breit gestreut. Zudem klingen zahlreiche Stereotype an, ohne dass stets eindeutig ist, von welcher Instanz sie verbreitet werden. In der Episode um die Schneiderwitwe Katz, welche mit Hab und Gut und ihren Kindern im Leiterwagen ostwärts zieht, nicht bis in die Weiten Galiziens, aus welchen ihr Mann »Senderkatz« gekommen war, aber doch bis in die Linthebene, wird auf die jüdische Diaspora referiert, das Stereotyp des ewig Heimatlosen wird bedient. Und auch die Beschreibung der Schwestern Joseph Katz' ist klischiert, synekdochisch wird ihr Gesicht auf die Nase reduziert.

Zwischen den Augen wuchs ihnen ein böser Finger hervor, der sich bis zum fliehenden Kinn hinabzukrümmen versuchte. Es war aussichtslos – diese Nasen brachte er nie und nimmer an den Mann! (FS, 62).

Für Marie Katz aus *Vierzig Rosen* besteht ebenfalls ein ambivalentes Verhältnis zum eigenen Namen. Bei ihr findet es Ausdruck in einer Mischung aus Trotz und Stolz, was dem diskriminierenden Verhalten ihrer Mitmenschen verschuldet sein mag. Deutlich wird die Gespaltenheit angesichts des Familienwappens an der Haustür:

Ihre Familie, vor Urzeiten aus dem Osten zugewandert, hatte sich dieses Wappen selber verpaßt. Die Klingen der Schere sahen aus wie leicht gespreizte Beine, und die Ovale des Doppelkopfs wandten sich angewidert voneinander ab. Oder war es umgekehrt? Waren die Köpfe im Begriff einander zu küssen? (VR, 12).

---

<sup>83</sup> Vgl. Shedletzky 2010: S. 277.

<sup>84</sup> Vgl. ebd.

Das Wesen mit den zwei Köpfen versinnbildlicht Maries Zukunft im Sinne einer Prophezeiung. Sie vollzieht die schmerzliche Spaltung in zwei Persönlichkeiten. Die Erzählungen um die Vorfahren sind geprägt vom eigenen Erzählcharakter, sie bilden einen Familienmythos mit einer ihm eigenen spezifischen Symbolik. Die Geschichten um den aus Galizien stammenden Wanderer, der im Koffer seinen ganzen Besitz, „eine Schere, eine Klarinette, fromme Bücher und Gebetsriemen“ (VR, 77), trägt und um den berühmten Haute Couturier Seidenkatz und seine Nachtigall spielen für Marie eine identitätsstiftende Rolle. Sie prägen die Selbstwahrnehmung der Familie, mondän und leiderfahren. Als Marie ihrem Mann die Kunde der unheilbaren Krebserkrankung des Sohnes überbringt, spricht sie schliesslich vom „Tier mit den Scheren“ (VR, 342). Dabei wird impliziert, die Scheren entzweien den Lebensfaden des Jungen. Bezüglich der latenten Erotisierung des Namens Katz ist wahrscheinlich, dass hier die verinnerlichten Vorurteile Maries mitschwingen. Eine Internalisierung solcher zeigt sich auch in ihren Gedanken. So macht es ihr zum Beispiel kaum etwas aus, mit dem Auto in die Stadt zum Gatten zu fahren, „von ihren Vorfahren hatte sie das Wandern im Blut“ (VR, 15). Die Besinnung auf den von den Vorfahren praktizierten jüdischen Glauben erhält in Auseinandersetzungen mit Maries Ehemann existentiellen Gehalt. So trägt Marie sieben Tage keine Schuhe und ein Kleid mit Rissen nach dem Tod ihres Vaters und dem Verkauf des zum Elternhaus gehörenden Parks (VR, 282). Sie eröffnet ihr ein Gebiet des Rückzugs, eine dem Gatten vorenthaltene Welt, welche jedoch weniger an den Glauben als an die Familiengeschichte anknüpft. Mehr als die bisherigen Familienmitglieder möchte Marie im Städtchen respektiert werden. Dies verspricht sie sich von der Heirat mit Max Meier: „Endlich wird es uns Katzen gelingen, in diesem Boden Wurzeln zu schlagen, dachte sie“ (VZ, 203).

### Hinter der Katz steht ein Aber – der Umgang mit der Andersartigkeit

Aus allen drei Texten geht hervor, dass das Katzenwesen, in seinen unterschiedlichen Facetten, in den katholischen Institutionen nicht toleriert wird. In der Klosterbibliothek St. Gallen, der Stiftsschule Einsiedeln oder im katholischen Mädcheninternat »Mariae Heimsuchung«, werden die Protagonisten massgebend sozialisiert und in ihrer Identitätsentwicklung beeinflusst.

Im Gegensatz zu *Vierzig Rosen* und *Fräulein Stark*, in denen den Katzen nicht nur ein triebhaftes Stromern unterstellt, sondern auch mit der jüdischen Herkunft gehadert wird, findet sich diese Komponente in *Der grosse Kater* nicht. Die grosse Gefahr, welcher sich Kater als Junge gegenüber sieht, ist jene, an der Schule zum „Mittelwesen, zur Massenware“ (GK, 105) gemacht zu werden. Wo Konformismus und Pflichtgefühl die Werte sind, welche hinsichtlich der Erziehung hochgehalten werden, wird »Vasenware« hervorgebracht. Der Schüler wird durch die repressive Unterweisung, die Tabuisierung von Sexualität und die Missbilligung von Individualität zum „Gefäß für die Saisonblumen des Meinungsklimas“.<sup>85</sup> Die Ent-Individualisierung zeigt sich an zwei deutlichen Beispielen: Die Jungen übernehmen jeweils eine ungewaschene Kutte eines Vorgängers, „wodurch man, ohne es zu spüren, innert kürzester Zeit ein anderer wurde, einer von vielen, Zögling der Klosterschule zu Maria Einsiedeln“ (GK, 102). Die „neue Schale“ (GK, 102) mit dem engen Kuttenkragen, der „den Hals wie eine Hundeleine“ (GK, 102) einengt, entspricht dem Katerwesen natürlich nicht, ebensowenig wie die Entbehrung des eigenen Geruchs, der durch den omnipräsenten Geruch der Gemäuer und der darin Wandelnden ersetzt wird. Denn „es dauerte nicht lange bis man merkte, daß alle anderen ähnlich rochen wie man selbst – nach Schweiß, kalter Mörtelfeuchte, Schweineschmalz und frühmorgens, wenn sie die Messe besucht hatten, nach Weihrauch und Kerzen“ (GK, 102). Ein zweites Beispiel findet sich in der Platzierung im Klassenzimmer gemäss den Lateinleistungen, wobei dem Präfekten jene Schüler in der Mitte lieber als die Besten sind (GK, 102 f.). Die Mittelmässigkeit wird idealisiert, was dem obersten Credo der »Vasen« entspricht, „auf eigene Wünsche zu verzichten“ (GK, 103), spricht sich nicht persönlich zu profilieren.

Katers gelungener Aufsatz zum Kuppelfresko der Barockkirche wird ihm denn auch zum Verhängnis dabei, „im Massenkörper mit Haut und Haar zu verschwinden“ und „sein Katerwesen abzutöten“ (GK, 104). Jener, der

---

<sup>85</sup> Smith, Peter D.: In Abrahams Lage. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 81-83, hier S. 82. Zum Begriff des Gefässes im christlichen Glauben vgl. Römerbrief 9, 22-23.

ihn anschwärzt und als Abschreiber bezeichnet, ist Katers Gegenspieler Pfiff. Diesem schien „diese Mensch- oder Vasenwerdung bestens geglückt“ (GK, 103). In Bezug auf die Überlegungen zum Katerwesen soll darauf hingewiesen werden, dass der Junge auf seinen nächtlichen Streifzügen, welche der Beruhigung des Katers in ihm drin verschuldet sind, Pfiff begegnet (GK, 107). Dieser mag durchaus ähnliche Absichten gehabt haben, sprich Distanz zum Einheitsschlafräum zu suchen und allein zu sein. Entgegen dem vasentypischen Verhalten zeigt sich Pfiff als Spielernatur im Sinne des Rosenbaumschen Systems. Er weiss sich auf dem schachbrettgemusterten Teppich im Präsidentenzimmer gezielt zu bewegen (GK, 40). Pfiffs Wesen entzieht sich diesbezüglich einer Kategorisierung als Vase, was ihn als Gegenspieler Katers gefährlich macht.

Das Katerwesen wird gerade an der Klosterschule zur Chiffre für das „Unbedingte und Unangepasste“<sup>86</sup>, es entzieht sich einer Domestizierung.<sup>87</sup> Es wird zum ursprünglichen existentiellen Daseinsmodus, welcher sich dem Konformismus versperrt. Im Innern des Katers wird, wie auch bezüglich der Protagonisten der anderen Texte, eine Auseinandersetzung in Gang gesetzt, wie Anpassung und damit einhergehende Anerkennung einerseits und die Wahrung des Individuums und Handlungsspielraum andererseits gegeneinander abzuwägen seien. Der Druck wird zweifelsohne durch die repressive Erziehung verstärkt. Es gelingt dem Jungen, sein Katerwesen zu wahren, was wesentlich zu seiner Karriere als „Instinktpolitiker“<sup>88</sup> beiträgt. Dennoch ist er zugleich auch eine Vase, der er in Liebesnächten mit Marie zu entschlüpfen mag (GK, 122). Marie verachtet diese „Vasenhaftigkeit“ (GK, 124), die ihn erfolgreich macht und die ihm hilft „die verschiedensten Ideen, Meinungen und Tendenzen zu demokratiefähigen Kompromiß-Cocktails“ (GK, 121) zusammenzumischen, „was alle ändern (auch ihn selbst) in Angst und Schrecken versetzte, nämlich sein Katerwesen, das umschlang sie mit Beinen und Armen“ (GK, 22). Das Katerwesen hilft ihm, den Eklat beim Staatsbesuch instinktiv hinauszuzögern. Doch seine Fixierung auf die Karriere und das im Kloster anerzogene Unvermögen Gefühle zu zeigen – das Vasenwesen – sind es letztendlich, was Marie ihm in aller Öffentlichkeit vorwirft (GK, 124-132). Pfiffs Intrige ist raffiniert gesponnen und zielt auf Katers Schwäche, sich als Familienvater und Ehemann nicht bewährt und die Karriere über alles gestellt zu haben. Das kranke Kind ist jenes, zu dessen Zeugung er Marie überredete aus karrierestrategischen Gründen. Es gelingt Kater nicht, Marie rechtzeitig zu überzeugen, dass eine mediale Ausschlichtung des Krankheitszustandes seines Sohnes zu eigenem Nutzen von ihm nicht beabsichtigt ist. Eine Opferung des Sohnes „auf dem Altar der Öffentlichkeit“ (GK, S. 48) kann ähnlich wie in der biblischen Episode um Abraham und Isaak nur umgangen werden, mittels der hier von Marie verlangten Opferung eines Tieres (GK, 162). Der soziale Aufstieg und die politische Karriere, zum Lebenssinn Katers geworden, müssen geopfert werden. Sein Ausstieg aus der Politik ist nicht mehr abzuwenden.

Die prägende Kraft der Erziehung an der Klosterschule zeigt sich im Beharren auf der Existenz Gottes. Dieser zeigt sich Kater letzten Endes „in der Vorstellung des personifizierten Todes“<sup>89</sup>, im »Großen Niemand«, vor welchem sich Kater seit seiner Kindheit ängstigte (GK, S. 16, 28, 124, 167).<sup>90</sup> Kater sieht sich angesichts des unausweichlichen Todes seines Sohns der Theodizeefrage gegenüber, einem „klassischen Stein des Anstoßes“ (GK, 43), den er seit der Erziehung an der Klosterschule herumwälzt. Dem ihm anerzogenen Glauben treu, zieht er die Existenz Gottes nicht in Zweifel, er vermutet sie aber aufgrund des von ihm erfahrenen Leids nicht mehr im Guten. „Im Sterben meines Sohnes offenbart mir Gott seine Abwesenheit [...] und durch diese Abwesenheit teilt er mir mit, daß es ihn gibt“ (GK, 185).

Ein »Aber« haftet dem Katzengeschlecht in *Fräulein Stark* an. Das Fräulein aus dem Appenzellischen fürchtet um das „Seelenheil“ (FS, 18) des Knaben. Dieser sei schliesslich „ein kleiner Katz, da müssen wir besonders aufpassen“. (FS, 20). Lieber wäre der Junge zuweilen „normal bis in die Knochen“ (FS, 79), wobei ihm als Massstab die Trinkfreunde des Onkels in der Dorfkneipe mit ihren rassistischen Ressentiments vorschweben. Einerseits

---

<sup>86</sup> Barkhoff 2010a: S. 183.

<sup>87</sup> Vgl. ebd.

<sup>88</sup> Ebd. S. 184.

<sup>89</sup> Langenhorst, Georg: »Vom Phantomschmerz der amputierten Antennen«. Theodizee-Verweigerung bei Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 259-270, hier S. 265.

<sup>90</sup> Vgl. ebd. S. 264f.

wird der Knabe schon zu Beginn stigmatisiert, andererseits ist man auf seine Sittlichkeit und das Wahre seiner Moralität bedacht. Das Fräulein koppelt die unterstellte Versündigung „gegen das Sechste“ (FS, 19) an die jüdische Herkunft des Jungen und reproduziert damit ein im antisemitischen Volksglauben verbreitetes Vorurteil von Genusssucht und Lüsterheit.<sup>91</sup> Fräulein Stark wähnt sich dabei zweifelsohne im Begriff einer vermeintlichen „Verteidigung des Guten und Reinen“, eine Motivation, die in der modernen Judenfeindschaft weitverbreitet ist. Der Name Katz symbolisiert „das zu Verdrängende, die Sexualität wie die Glaubenszweifel. Beides pflegte der Katholizismus, das Christentum überhaupt, von sich abzuspalten und ins Judentum zu projizieren“.<sup>92</sup> Wenn das Fräulein später die Nase des Jungen ins Visier nimmt, so wird dabei auf das in der Neuzeit im Volksglauben generierte Stereotyp aufmerksam gemacht, Juden seien aufgrund ihrer Physiognomie zu erkennen, insbesondere anhand der Nase.<sup>93</sup> Das Riechen trägt als Sinn „der Lust, der Begierde, der Triebhaftigkeit [...] den Stempel der Animalität.“<sup>94</sup> Zugleich oder gerade weil der Geruchssinn als animalisch gilt, ist er „auch der Sinn der Selbsterhaltung“.<sup>95</sup> Das in *Fräulein Stark* gezeichnete Katzenwesen zeigt sich in seinen positivsten Momenten eben im Sinne der Selbsterhaltung und im Aufbegehren gegen die Tabuisierung der Sexualität.

Maries Skepsis gegenüber dem katholischen Glauben tritt in *Vierzig Rosen* mehrfach zutage. Diese gründet einerseits in der Verbundenheit mit dem Judentum durch die Liebe zum Vater, der als einziges Familienmitglied nicht zum Christentum konvertiert, und andererseits wohl auch in der erfahrenen Stigmatisierung im katholischen Städtchen und im Mädcheninternat.

Anders als der Bruder, welcher die Laufbahn als katholischer Priester einschlägt, beharrt Marie auf ihrer kryptisch-jüdischen Identität. Gegenüber dem Bruder lässt sie verlauten: „Die katholische Luft ist nichts für mich [...] zwar getauft, aber [...] eher eine Katz [sic]“ (VR, 67). Die Taufe und das Amt des Bruders öffnen ihr die Türen ins Internat »Mariae Heimsuchung« während der Abwesenheit des Vaters. Das von ihr vorweggenommene »aber« haftet dort an ihr. Marie gilt im Mädcheninternat nicht als gleichwertiges Mitglied, obschon sie Tagesstruktur und Aufmachung mit allen anderen Schülerinnen teilt. Denn gerade die Einheitlichkeit führt im Internat dazu, alles Abweichende als unliebsam wahrzunehmen.

„Als störend empfand es die Gemeinschaft, daß hinter der Katz, wie es die Mutter Oberin einmal formuliert hatte, ein *Aber* stand.  
Zwar getauft, aber...  
Zwar katholisch, aber...  
Zwar eine gute Pianistin, aber von der Orgel müssen wir sie fernhalten, dazu fehlt ihr die entscheidende Voraussetzung: das heilige Feuer“ (VR, 138).

Die Aufgabe persönlicher Bedürfnisse ist von höchstem Belang, um mit der Gemeinschaft vollständig verschmelzen zu können: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer es aber verliert, der wird es erhalten im Leib der Gemeinschaft“ (VR, 134). Auch »Mariae Heimsuchung« kann als Institution zur Heranbildung von »Vasen« gelten.

Der Ort, an welchen Marie zu ihrem Schutz vor antisemitischen Übergriffen gebracht wird, weist jedoch Gefahren auf, die jenseits des gepredigten Konformismus liegen. Eine Grippeerkrankung bringt Marie ins sogenannte Kazett, das Krankenzimmer. Durch die Zuführung von Abführmitteln gerät sie in Lebensgefahr und halluziniert eine Nonne herbei, die ihr Leiden teilt. Als diese zu sterben droht, schreibt Marie instinktiv an die Lieblingsschülerin der Mutter Oberin. Ein Arzt wird herbeigeholt (VR, 139-141). Letzten Endes überlebt die unbändige Katz und nicht die Orgelnonne, welche über das heilige Feuer verfügt. Hierin erweist sich Hürlimann abermals als Meister des Andeutens. Marie provoziert einen Verweis von der Schule, indem sie Briefkontakt zu Max aufnimmt, was ihr als lüsterne Verhalten vorgehalten wird. Zurück im Städtchen wird sie dem mit dem

---

<sup>91</sup> Vgl. Erb, Rainer: Die Wahrnehmung der Physiognomie der Juden: Die Nase. In: Pleticha, Heinrich (Hrsg.): Das Bild vom Juden in der Volks- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis 1945. Würzburg: Königshausen + Neumann 1985. S. 107-126, hier S. 125.

<sup>92</sup> Lang 2001: S. 18.

<sup>93</sup> Vgl. Erb 1985: S. 121.

<sup>94</sup> Ebd. S. 123.

<sup>95</sup> Ebd.



nahenden Kriegsende zusammenhängenden Verhaltenswandel gewahr:

Die andern Frauen grüßten sie wie eine alte Bekannte. Ja, auf einmal nahm das Tabakspucken ab, das Gassenpflaster blieb sauber, und trat aus seinem Gewölbe mit prallen, blutbesprenkeltem Wanst der Metzger hervor, blickten seine Äuglein interessiert zum Himmel empor, wo immer häufiger das Brummen der alliierten Bomber zu hören war (VR, 162).

An der Seite von Max nähert sich Marie dem Christentum an und gleicht in ihrer Schwangerschaft der Muttergottes, „wie ein Madonnenmantel floß das blaue Umstandskleid über die Frucht ihres Leibes“ (VR, 237). Die Zeiten der öffentlichen Anfeindungen sind nach der Heirat mit ihrem Gatten, dem aufstrebenden Politiker der katholischen Partei, vorbei. Marie gelingt es, sich in den sie umgebenden Umständen einzurichten und Max' Karriere voranzutreiben. Bedenklich dabei ist, dass sie sich auch mit Max' Förderer Dr. Fox arrangiert, dem ehemaligen Herausgeber jenes antisemitischen Magazins, in welchem sie auf Max erstmals aufmerksam geworden war. Die opportunistische Haltung der politischen Partei ihres Ehemanns ist daran abzulesen, dass Dr. Fox ausgerechnet in den Kellergewölben der nationalen Parteizentrale seine Zeit verbringt, darauf wartend, „daß man seine Hetzartikel aus der Dunkelzeit früher oder später vergessen würde“ (VR, 265). Versichert Max Marie bei ihrem Kennenlernen, kein Antisemit zu sein (VR, 159), ist seine Haltung widersprüchlich. Als gealterter, dementer Mann bedient er antisemitische Stereotype und spricht von einem »rastlosen Juden«, Maries verstorbenem Vater, der auf dem Dachstock umherwandle (VR, 357). Die Selbstidentifizierung mit dem Judentum birgt für Marie die Möglichkeit, sich von Max' Werthaltung abzugrenzen und sich seiner Instrumentalisierung zu entziehen. Dies geht aus einem Gespräch zwischen Marie und Max hervor, in welchem Marie ihrem Gatten vorwirft, er solle sich doch eine gefügige Frau wie ihre Freundin, die Gubendorff, suchen. Sie erledige nun ihre Abendtoilette und stecke das „Judenhaar unter ein Netzchen“ (VR, 215). An einem Weihnachtsfest kommt es hinsichtlich der Religion zur Auseinandersetzung (VR, 298-300). Der geistliche Bruder übt auf Marie Druck aus, sie soll sich als getaufte Christin in der Kirche zeigen, auch der politischen Karriere ihres Mannes zuliebe. Max bezeichnet kurz darauf die Shoah als alten Hut, worauf Marie ihr aufgesetztes Mitleid für Gott ausspricht. „Beim letzten Gericht werden ihm die Hautlampen von Auschwitz um die Ohren fliegen“ (VR, 299). In ihrer ersten Schwangerschaft erkrankte Marie und sie empört sich ob der Tatsache, dass es für totgeborene Kinder im christlichen Glauben nur den Limbus und keine Verheissung gäbe. Maries Bruder eröffnet ihr daraufhin, dass es sich bei ihren Kindern um Zwillingmädchen handelte. Marie vermutete schon früher, dass es zwei Kinder sein könnten und äusserte bereits den Gedanken, dass Marie Katz und Marie Meier beide ein Kind bekämen (VR, 242). Diese totgeborenen Zwillingmädchen können für das Scheitern von Maries bewusst wahrgenommener Spaltung in die »Sternenmarie« und die »Spiegelmarie« stehen (VR, 293). Akzeptanz in der Gesellschaft gibt es für die assimilierte Jüdin Marie erst durch ihre Lebenslüge. Die von Träumen und Schwärmereien erfüllte Pianistin und Nachkommin der weitgereisten Couturiers wird ins Innere verbannt und gegenüber ihrem Gatten und der Aussenwelt gibt sie die elegante, charmante und pragmatische Spiegelmarie, ganz „das brave, die Sonntagsmesse besuchende Politikerweibchen“.<sup>96</sup>

## Fazit

Die Katzen spielen in Hürlimanns Texten *Der große Kater*, *Fräulein Stark* und *Vierzig Rosen* vordergründig und hintergründig eine Rolle, wobei die Charakterisierung und Wahrnehmung in den Texten leicht variiert. Hinzuweisen ist dabei nochmals auf die Chiffrierung einer jüdischen Herkunft, wie sie in *Fräulein Stark* und *Vierzig Rosen* vorkommt, nicht aber in *Der große Kater*. Die Texte übergreifend wird im Katzenhaften das Unangepasste und Undomestizierbare, das Sinnliche und Instinktive, das Lebensfrohe und Lebenshungrige umschrieben. Zugleich ist es das Katzenwesen aber auch, was es zu unterdrücken und abzustossen gilt, um im sozialen Umfeld akzeptiert zu werden. Das Katzenwesen ist durch die Umgebung des katholischen Milieus stets bedroht, in dem die Gemeinschaft und die christliche Identität normativ sind und um jedwede Andersartigkeit und Individualität gerungen werden muss. Das Katzenhafte lässt sich denn auch zum »Anderen« schlechthin abstrahieren. Die Texte werden somit zum Plädoyer der Alterität.<sup>97</sup> Die erotische Komponente des Katzenwesens steht im

<sup>96</sup> Barkhoff 2010a: S. 192.

<sup>97</sup> Vgl. Fattori 2010: S. 232.

Zusammenhang mit der Tabuisierung der Sexualität im Katholizismus und eine damit einhergehende Projektion ins Animalische. Diese Projizierung findet auch hinsichtlich des Jüdischen statt, das in den Texten von der christlichen Kirche ebenfalls abgelehnt wird. Selbst die christlichen Innerschweizer Kater und Max Meier zeigen jedoch animalische Züge und sogar das volksfromme appenzellische Fräulein Stark, als es beim Trinken mit der „großen grauroten“ Zunge den Rand des Trinkglas abschleckt (FS, 131). Die Grenzziehung zwischen Mensch und Tier erweist sich als illusionär. In Hürlimanns Texten zeigen sich die »Katzen« von ihrer menschlichsten Seite. Und wie schon in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Tierepen geht auch aus Hürlimanns Texten hervor, „daß der Mensch des Menschen wahrer Wolf ist und daß das Tier im Menschen als Teil der »conditio humana« letztlich unbezähmbar und unkontrollierbar bleibt.“<sup>98</sup>

---

<sup>98</sup> Jahn, Bernhard / Neudeck, Otto: Einleitung. In: Jahn, Bernhard / Neudeck, Otto (Hrsg.): Tierepik und Tierallegorese. Studien zur Poetologie und historischen Anthropologie vormoderner Literatur. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2004. S. 7-14, hier S. 10.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

- Hürlimann, Thomas: Vierzig Rosen. Zürich: Ammann 2006.  
Hürlimann, Thomas: Fräulein Stark. Zürich: Ammann 2001.  
Hürlimann, Thomas: Der große Kater. Zürich: Ammann 1998.  
Hürlimann, Thomas. Das Gartenhaus. Zürich. Amman 1989.

### Sekundärliteratur:

Altermatt, Urs: Das historische Dilemma der CVP. Zwischen katholischen Milieu und bürgerlicher Mittepartei. Baden: hier + jetzt 2012.

Altermatt, Urs: Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918-1945. Frauenfeld: Huber 1999.

Barkhoff, Jürgen: Die Katzen und die Schweiz. Zum Verhältnis von Familiengeschichte und Landesgeschichte in Thomas Hürlimanns »Familiendilogie«. In: Sandberg, Beatrice (Hrsg.): Familienbilder als Zeitbilder. Erzählte Zeitgeschichte(n) bei Schweizer Autoren vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin: Frank & Timme 2010. S. 181-195. [Barkhoff 2010a]

Barkhoff, Jürgen: Ein »reizender« Gegenstand für »Pantoffelministranten«. Zur Einnistung des Sexualfetisch in den Leerstellen des Diskurses. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 346-355. [Barkhoff 2010b]

Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie: Einleitung »Mythos Schweiz«. Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Schweizerischen in der Literatur. In: Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie (Hrsg.): Schweiz schreiben. Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos Schweiz in der Gegenwartsliteratur. Berlin: De Gruyter 2010. S. 7-27.

Duft, Johannes: Bemerkungen und Berichtigungen zum Buch »Fräulein Stark« von Thomas Hürlimann. St. Gallen: Eigenverlag 2001.

Erb, Rainer: Die Wahrnehmung der Physiognomie der Juden: Die Nase. In: Pleticha, Heinrich (Hrsg.): Das Bild vom Juden in der Volks- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis 1945. Würzburg: Königshausen + Neumann 1985. S. 107-126.

Elizabeth, Anne: Images of Synagoga as Christian discourse (1000-1215). Ann Arbor: University of Southern Carolina 2004.

Fattori, Anna: Der Erzähler Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 193-204, hier S. 232.

Finger, Evelyn: Im Gefängnis Familie. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 94-98.

Geisel, Sieglinde: Der Tod, die Erinnerung und der Stil. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Thomas Hürlimann. In: Neue Zürcher Zeitung 33 (2014). S. 43.

Hieber, Jochen: Leseheimat Hürlimann. Laudatio aus Anlass der Verleihung des Preises der LiteraTour Nord 2007 an Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 193-204.

- Hürlimann, Thomas: Spurensuche in Galizien. In: Ders.: *Hilf Himmelshöhi, hilf! Über die Schweiz und andere Nester*. Zürich: Amman 2002. S. 69-84.
- Jahn, Bernhard / Neudeck, Otto: Einleitung. In: Jahn, Bernhard / Neudeck, Otto (Hrsg.): *Tierepik und Tierallegorese. Studien zur Poetologie und historischen Anthropologie vormoderner Literatur*. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2004. S. 7-14.
- Knipp, Kersten: Aber die Zeit trägt ein buntes Gewand. Thomas Hürlimanns »Der grosse Kater« (1998). In: Freund, Wieland / Freund, Winfried (Hrsg.): *Der deutsche Roman der Gegenwart*. München: Wilhelm Fink 2001. S. 189-196.
- Kreis, Georg: Antisemitismus in der Schweiz nach 1945. In Tuor-Kurth, Christina (Hrsg.): *Neuer Antisemitismus – alte Vorurteile?* Stuttgart: W. Kohlhammer 2001. S. 53-63.
- Kübler, Gunhild: Das zweifache Scheitern der Kritik. Ist Thomas Hürlimanns Erzählung »Fräulein Stark« antisemitisch? In: *Weltwoche* 34 (2001), Online: <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2001-34/artikel-2001-34-das-zweifache-sc.html> (01.02.2015).
- Kübler, Gunhild: Hochbrisantes Unterfutter. In: *Weltwoche* 30 (2001). S. 25.
- Langenhorst, Georg: »Vom Phantomschmerz der amputierten Antennen«. Theodizee-Verweigerung bei Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): *»...darüber ein himmelweiter Abgrund«*. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 259-270.
- Lenz, Daniel / Pütz, Eric: Das Zwischen ist kein gemütlicher Ort. Gespräch mit Thomas Hürlimann – 12. Juli 1999. In: Lenz, Daniel / Pütz, Eric (Hrsg.): *LebensBeschreibungen. Zwanzig Gespräche mit Schriftstellern*. München: edition text + kritik 2000. S. 110-122.
- Reinacher, Pia: Ein Sündenfall an der Grenze zum Allerheiligsten. Der Stiftsbibliothekar, sein Pantoffelministrant und das Fräulein: Thomas Hürlimann persifliert die katholischen Verhüllungs- und Enthüllungszereemonien. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 173 (2001). S. 5.
- Rowińska-Januszewska, Barbara: Liebe, Politik und Tod. Zu den Hauptmotiven im Roman »Der große Kater« von Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): *»...darüber ein himmelweiter Abgrund«*. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 325-345.
- Rüedi, Peter: Die Heimkehr des verlorenen Vaters. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): *»...darüber ein himmelweiter Abgrund«*. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 76-80.
- Schallié, Charlotte: Par distande und aus der Enkelperspektive. Thomas Hürlimanns entstellte Schweiz. In: Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie (Hrsg.): *Schweiz schreiben. Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos Schweiz in der Gegenwartsliteratur*. Berlin: De Gruyter 2010. S. 215-229.
- Schwab, Hans-Rüdiger: Gespräch mit Thomas Hürlimann. Berlin, 28. März 2010. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): *»...darüber ein himmelweiter Abgrund«*. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 15-47.
- Shedletzky, Itta: »In den Geschichten leben wir weiter«. Die Wahrnehmung des »Jüdischen« als fremdes Eigenes. Ein Versuch über Thomas Hürlimann. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): *»...darüber ein himmelweiter Abgrund«*. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 271-29.
- Smith, Peter D.: In Abrahams Lage. In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): *»...darüber ein himmelweiter Abgrund«*. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 81-83.

Sprechelsen, Tilman: „Ich bin nicht da, Hürlimann zu belehren“. Das »literarische Quartett«, der Tumult im Fernsehen und die Folgen: Hat der Autor von »Fräulein Stark« seine Leser und Kritiker wirklich überschätzt? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 203 (2001). S. 47.

Tieck, Ludwig: Der gestiefelte Kater. Ein Kindermärchen in drey Akten, mit Zwischenspielen, einem Prologe und einem Epiloge. Berlin: Nicolai 1797.

Unabhängige Expertenkommission Schweiz - Zweiter Weltkrieg. Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht. Online: <http://www.uek.ch/de/schlussbericht/synthese/uekd.pdf> (01.02.15).

Vom Hove, Oliver: Die Lady ist fürs Feuer: In: Schwab, Hans-Rüdiger (Hrsg.): »...darüber ein himmelweiter Abgrund«. Zum Werk von Thomas Hürlimann. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010. S. 99-102.